

Tag des offenen Denkmals 2025

Wie schon in den Jahren zuvor hatte uns Frau Maria Eicker, Projektleiterin Tag des offenen Denkmals, auch diesmal wieder zwei exklusive Führungen – Dombauhütte und WDR Funkhaus Wallrafplatz - für den DSB Köln angeboten. Ein herzliches Dankeschön dafür.

Am Samstag wurden wir am Eingang der Dombauhütte sehr herzlich von Peter Füssenich, dem Dombaumeister, und seinem Assistenten Joerg Sperner begrüßt, der auch die Führung übernommen hat. Ein herzliches Dankeschön auch an Peter Füssenich, der die Führung für uns möglich gemacht hat. Für ein gutes Hörverstehen sorgte einmal mehr Heinz Hepp, der im übrigen darauf achtete, dass unsere Schäfchen beisammenblieben.



Am Sonntag versammelte sich eine kleine Gruppe vor dem WDR Funkhaus. Im Foyer des Funkhauses begrüßte uns Lena Manteufel; eine ebenso charmannte wie kompetente junge Frau, die uns durch ‚den WDR‘ führte. Heinz Hepp sorgte auch hier für ein gutes Hörverstehen.

Es war interessantes Wochenende mit vielen nachhaltigen Eindrücken. Aber lesen Sie selbst:

Charlotte Köhler

Führung Dombauhütte

Die Dombauhütte Köln ist eine Einrichtung mit etwa 100 Mitarbeitern, die sich um den Erhalt und die Restaurierung des Kölner Doms kümmert. Sie ist in verschiedene Handwerksbereiche unterteilt, darunter Steinmetze, Steinrestauratoren, Schreiner, Glaser, Schmiede, die nach alten Vorlagen und

modernen Methoden arbeiten.

Ebenso gibt es spezielle – eigene – Gerüstbauer, die es den Handwerkern ermöglichen, in schwindelerregender Höhe am Dom sicher zu arbeiten. Die Dombauhütte ist für die Herstellung von Werkstücken, die Restaurierung beschädigter Teile und die Konservierung des historischen Mauerwerks zuständig. Ein Archiv mit 20.000 Plänen und Zeichnungen und einer Modellkammer mit Gipsabdrücken sind Teil der Dombauhütte.

Wir sind bei den Glasern gestartet und bekamen Einblick in die Arbeit eines Glasrestaurators, der mit viel Herzblut seine Aufgabe der Konservierung und Restaurierung am vorhandenen Kirchenfenster erläuterte. Seine Arbeit umfasst die Entfernung von Schmutz und mikrobiellen Belägen auf dem Glas, damit die Farben wieder schön leuchten und Einfassungen des Glases verschlossen sind. Es ist auch oft eine Schutzverglasung notwendig, damit die historischen Scheiben vor Regen, Winddruck und Luftschadstoffen geschützt sind.

Dann ging es weiter in die Steinwerkstatt; Herr Sperner erklärte uns, dass historische Steine ein so genanntes



Steinmetzzeichen bekommen, womit die Steinmetze früher ihre Arbeit kennzeichneten und abgerechnet haben. Sie sind heute eine wichtige Quelle für die historische Bauforschung, die Rückschlüsse auf die Arbeitsteilung und Wanderung der Handwerker zulassen.

Herr Sperner erklärte uns auch den Bleiverguss, der zur Befestigung einzelner Natursteine am Kölner Dom eingesetzt wird. Dabei wird flüssiges Blei zum Verfugen von Steinen genutzt und in vorbereitete Öffnungen oder Fugen gegossen, um die Natursteine miteinander zu verbinden. Außerdem hat der Kölner Dom ein Bleidach, das etwa 600 Tonnen wiegt. Es erstreckt sich auf 12.000 m² und besteht aus großformatigen Bleiplatten von 3 mm Dicke.

Beim Tag des offenen Denkmals wurde deutlich, wie vielfältig die Arbeiten in der Dombauhütte sind: Glasmaler und Dachdecker arbeiten eng zusammen, wenn es um Bleiverglasung oder Bleidächer geht. Dabei ist Blei ein traditionsreicher, aber auch gesundheitlich riskanter Werkstoff. Die jahrhundertealten Techniken verlangen Können und Präzision, erfordern aber zugleich konsequente Arbeitssicherheit.

Gesundheit und Arbeitssicherheit

Beim Umgang mit Blei (z. B. beim Verarbeiten von Bleiprofilen oder dem Löten an Glasfenstern) können giftige Staub- und Dämpfe entstehen.

Um langfristige Belastungen auszuschließen, sind regelmäßige **Blutuntersuchungen alle drei Monate** vorgeschrieben. Sie zeigen, ob sich erhöhte Bleikonzentrationen im Körper anreichern.

Schutzmaßnahmen wie Handschuhe, Absaugungen, Atemschutz und gute Hygiene (Händewaschen vor Pausen) sind Teil des täglichen Arbeitsschutzes.

Diese engen Vorsorgemaßnahmen verdeutlichen, dass die Bewahrung historischer Bausubstanz nicht nur handwerkliche Tradition, sondern auch einen modernen Gesundheitsschutz erfordert.

So verbindet die Arbeit in der Dombauhütte alte Techniken mit zeitgemäßen Sicherheitsstandards – ein Balanceakt zwischen Kulturerhalt und Fürsorge für die Handwerker.

Zwischen dem Klopfen der Steine und dem Schimmern farbiger Glasstücke

öffnete sich beim Tag des offenen Denkmals ein faszinierender Blick in die Welt der Dombauhütte. Glasmaler*innen zeichneten feine Linien auf dünne Scheiben nach historischen Vorlagen, Dachdecker zeigten ein Bleidach. In der Glasfensterabteilung wurde über die Eigenschaften vom Glas berichtet und welche Schwierigkeiten es farbllich gibt, wenn man Fenster restauriert. Umfasst werden die Glasstücke mit einer Bleifassung. Dunstabzüge wegen Glas- und Bleistaub waren im Raum über jedem Arbeitsplatz, persönliche Schutzausrüstungen auch.

So schön das Handwerk wirkt, so ernst ist die andere Seite: Blei ist kein harmloser Werkstoff. Wer Tag für Tag Bleiverglasungen lötet oder Bleidächer deckt, atmet mitunter unsichtbare Partikel ein. Deshalb gehört zur Tradition auch moderne Fürsorge. Alle drei Monate stehen für die Handwerker Blutuntersuchungen an. Sie sind keine Formalität, sondern ein wachsames Auge auf die Gesundheit; ein wichtiges Signal, dass die Hingabe an das alte Handwerk nicht zur Last für den Körper wird.

Im Innenhof der Dombauhütte konnten wir eine Steinkreissäge in Betrieb erleben und einen Steinhebekran, der es den Handwerkern ermöglicht, große, schwere Steine zu bearbeiten und zusammenzusetzen. Die Steinrestauratoren sind u.a. mit der Erneuerung und Instandsetzung der Wasserspeier am Dom beschäftigt.

Die Dombauhütte bildet ihre Handwerker selbst aus. Für die Steinmetzgesellen ist es heute im Rahmen ihrer Arbeit auch möglich, in einer anderen Dombauhütte in Europa ein Gast-Jahr zu absolvieren, um neben der gotischen Steinrestauration auch andere Baustile kennen zu lernen. Dombauhütten sind als traditionelle Handwerksbetriebe nicht nur





für die Instandhaltung von Domen und Münstern zuständig, sondern sind auch selbst immaterielles Kulturerbe. Der internationale Eintrag in das UNESCO-Register für gutes Praxisbeispiel ist eine Anerkennung ihrer Bedeutung für die Weitergabe und Erhaltung des Wissens über mittelalterliche Steinbearbeitung.

Eine sehr interessante Führung ging zu Ende und dank der guten vereinseigenen Hörtechnik konnten alle Teilnehmer trotz oftmals beengten Platzverhältnissen durch hohen Besucherandrang gut verstehen. Charlotte Köhler bedankte sich herzlich bei Herrn Sperner, der uns mit einem wichtigen Hinweis auf eine mögliche Besichtigung des Baptisteriums verabschiedete.

Uschi Kartäusch und Dagmar Bendel

Baptisterium Köln

Unsere kleine Gruppe machte sich auf den Weg; nur etwa 25 Meter entfernt, erwartete uns ein Raum mit Informationstafeln zum Baptisterium und zur Kölner Geschichte. In der Mitte stand das beleuchtete Taufbecken, umgeben von schlichten Ziegelwänden. Auf den ersten Blick wirkte der Raum unscheinbar, doch wir näherten uns den Tafeln und sahen verschiedene Abbildungen, unter anderem von der historischen Erscheinung des Baptisteriums. Die Aufarbeitung gefiel mir persönlich sehr, denn sie half, sich das Geschehene besser vorzustellen.

Ein Archäologe erzählte uns die Geschichte mit so viel Interesse und Spannung, dass ich vor meinem inneren Auge das fränkische Köln lebendig sehen konnte. Die Geschichte wurde für mich greifbar und lebendig. Wir durften auch Fragen stellen, zum Beispiel warum das Baptisterium so heißt und nicht einfach Taufkirche.

Der Name **Baptisterium** leitet sich ab vom lateinischen Wort für Taufe (baptisma). Ursprünglich bezeichnete Baptisterium ein römisches Bad, bevor der Begriff ab dem 4. Jahrhundert auf spe-

zielle Orte für die Taufe, wie Taufhäuser, -kirchen oder -kapellen mit Taufbecken übertragen wurde. Solche Bauten standen oft eigenständig neben größeren Bischofskirchen. Im Fall von Köln lag das Baptisterium östlich des Domchores. Es wurde 1866 entdeckt und stammt zeitlich aus dem 5. oder 6. Jahrhundert.

Die Taufkirche wurde vermutlich seit dem frühen 4. Jahrhundert genutzt. Mit der Errichtung der großen Kirchen verlor das Baptisterium seine liturgische Funktion, doch das Taufbecken wurde erhalten. Es war für die Taufe Erwachsener gedacht, mit zwei Zugängen, über die der Täufling schritt und in der Mitte das Wasser empfing. Das achteckige Design des Taufbeckens hat eine symbolische Bedeutung: Acht Ecken stehen im Christentum oft für Neuanfang und Ewigkeit. Die Taufe symbolisiert die Wiedergeburt, was durch die Bauform unterstrichen wird.

Der Archäologe berichtete auch, dass es nur wenige Informationen zur fränkischen Zeit Kölns gibt. Die römische Geschichte sei erheblich besser erforscht und belegt. Durch Kriege, Brände, Überbauungen und Zerstörungen wie Überfälle sei vieles aus der Zeit um das frühe 6. Jahrhundert verloren gegangen. Daher sei es schwer, die fränkische Geschichte detailliert abzubilden.

Dieses Baptisterium trug wesentlich zur Etablierung des Christentums in Köln bei. Es war ein wichtiger Ort der Missionierung, denn es bestand weiterhin Bedarf, Heiden zu bekehren. Die Taufe bedeutete nicht nur die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft, sondern hatte auch politische Aspekte: Wer getauft war, erlangte mehr Macht und Ordnung, weil der christliche Glaube sich ausbreitete und dadurch auch politische Integration erleichtert wurde.

Für die Teilnahme am Gottesdienst war eine vorherige Taufe notwendig, daher stand das Baptisterium in der Nähe einer Kirche, meist jedoch räumlich getrennt. Das Hinabsteigen in das Taufbecken symbolisierte das Begräbnis Christi, das Heraussteigen seine Auferstehung. Ob es vor Errichtung des Baptisteriums einen früheren Kultplatz an diesem Ort gegeben hat, ist nicht belegt.

Dagmar Bendel

Führung durch das WDR Funkhaus Wallrafplatz

Das WDR Funkhaus ist ein denkmalgeschütztes Gebäude; ein großer Teil wurde 1994 unter Denkmalschutz gestellt, darunter das Foyer, die beiden Sendesäle und die Fassade am Wallrafplatz.

Der KvB-Saal heißt offiziell **Klaus-von-Bismarck-Saal**. Er hat nichts mit den Kölner Verkehrs-Betrieben (KVB) oder der Philharmonie zu tun, wo es bei Konzerten Sperrungen an der Domplatte gibt. Der KvB-Saal ist der große Sendesaal, der 1951 in Betrieb genommen wurde – der erste große Konzertsaal im zerstörten Nachkriegs-Köln. Bis heute bewahrt er den Zeitgeist jener Epoche. Die Einrichtung stammt noch von damals und strahlt eine besondere Atmosphäre aus.

Die Wände sind so gestaltet, dass sich der Schall nicht staut. Die Decke ist hinten rund geformt, damit kein Schall in den Ecken reflektiert und störenden Nachhall erzeugt. Der Klangraum ist mit schallstreuender Wandverkleidung aus Schweizer Birnbaumholz ausgestattet, um Störschall zu minimieren – darunter auch das Läuten der Petersglocke des Kölner Doms, das nicht hörbar sein sollte. Diese Holzverkleidung trägt zu einer angenehmen Klangfarbe und einem kontrollierten Nachhall im Saal bei.

Die Kombination aus schallstreuender Wirkung und der gleichmäßigen Verteilung des Klangs erzeugt einen warmen

Klang und macht die anspruchsvolle Akustik aus. Besonders auffällig ist die Orgel, die 1950 installiert wurde. Sie stammt von der Orgelbau firma Johannes Klais aus Bonn, hat 4.000 Orgelpfeifen, 62 Register, 3 Manuale und ein Pedal. Die Orgel wurde bereits renoviert und kann heute vollständig mithilfe der elektropneumatischen Traktur eingesetzt werden.

Weiter ging es in den Sendesaal. Auf dem Weg dorthin kamen

wir am Paternoster vorbei, den heute aus versicherungstechnischen Gründen nur noch WDR-Mitarbeiter nutzen dürfen – ein echtes Kultobjekt.

Im Treppenhaus beeindruckt ein abstraktes Buntglasfenster des Künstlers Georg Meistermann, das sich über vier Etagen erstreckt. Das Fenster visualisiert Schall- und Klangwellen in einer dynamischen, biomorphen Formensprache mit leuchtender Farbigekeit, die an den Informel-Stil und die Werke von Joan Miró erinnert. Es symbolisiert die zentrale Funktion des Funkhauses – das Senden und Empfangen von Signalen – und verleiht vor allem dem Treppenhaus eine besondere Licht- und Farbwirkung.

Der nächste Raum war vollständig mit Holz verkleidet und enthielt Lautsprecher – der erste Surround-Sound-Raum. Hier werden bis heute Hörspiele produziert. Der WDR verfügt über einen Pool verschiedenster Geräusche und Klänge für Hörspiele. Der Raum ist mit Materialien ausgestattet, die verschiedene Geräusche erzeugen können, etwa Schritte auf Teppich, Parkett oder Steinboden.

Daneben befindet sich ein kleiner Raum, der so verkleidet ist, dass er die Außenwelt simuliert. Dort hallt die Stimme nicht nach, sondern wird durch die spezielle Verkleidung geschluckt, sodass zusätzliche Geräusche im Hörspiel hinzugefügt werden können. Für diesen Bereich gibt es getrennte Führungen.

Die Führung wurde mit viel Engagement gestaltet. Wir diskutierten lebhaft über die Unterschiede zwischen Hörspiel und Hörbuch sowie über Störschall, der bei der Ausstrahlung die Sprache beeinträchtigen kann.

Ein gelungener Nachmittag, den wir direkt nebenan im Café abrundeten.

Dagmar Bendel

